Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 266. Sonnabend, den 14. November, abends. **1896.**

Ankündigungen für die Weihnachtszeit finden im **„Dresdner Journal"** die geeignetste Verbreitung. Hierbei versäumen wir nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß aus Anlaß des Weihnachtsfestes **Handel- und Gewerbtreibenden** bei Ankündigungen mit mehrmaliger Wiederholung **außerordentliche Vergünstigungen** gewährt werden.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 12. November. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Malereivorsteher bei der Königl. Porzellanmanufaktur in Meißen, Professor Sturm, das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem bei der Firma C. G. Röder in Leipzig-Reudnitz beschäftigten Notenstecher Rietzschel das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Buchhändler Dr. Hans Meyer in Leipzig den ihm von Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser und Könige von Preußen verliehenen Rothen Adler-Orden 4. Klasse annehme und trage.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Königl. Preußische Kammersänger und Director des Stadttheaters zu Leipzig Max Staegemann den ihm von Sr. Königl. Hoheit dem Fürsten von Bulgarien verliehenen Civilverdienstorden 2. Klasse annehme und trage.

Bekanntmachung.

Dem aus dem Königl. Preußischen Staatsdienste ausgeschiedenen Regierungs-Baumeister Eiselen in Leipzig ist, unter Ernennung zum Postbauinspektor, zum 1. Dezember 1896 eine Postbauinspektorstelle in Leipzig übertragen worden.

Nachdem Se. Majestät der König von Sachsen auf Grund von Art. 50 der Verfassung des Deutschen Reiches zu dieser Anstellung die landesherrliche Bestätigung ertheilt haben, wird Solches hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Dresden, den 5. November 1896.

Finanzministerium.
von Watzdorf. Strobelt.

Ernennungen, Versetzungen &c. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Hubrig, zeither Ober-Postdirectionssecretär, als Postkassirer bei dem Postamte 2 in Leipzig; Flohr, Siegel und Wunderlich, zeither Postsecretäre, als Ober-Postsecretäre im Bezirke der Kaiserlichen Ober-Postdirection zu Leipzig.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Erledigt: Die 2. ständige Lehrerstelle in Rothenbach bei Glauchau. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen: 1000 M. Gehalt, 160 M. Wohnungsgeld und 36 M. für Turnunterricht. Bewerbungsgesuche mit sämtlichen Zeugnissen bis in die neueste Zeit sind bis zum 25. November bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Lötzsch in Glauchau einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Über die Stellung Rußlands in der Orientfrage

wird der „Polit. Corresp." aus St. Petersburg von offiziöser Seite folgendes geschrieben:

Die Rede des französischen Minister des Äußern, Hrn. Hanotaux, über die orientalischen Angelegenheiten hat hier allgemein, in der öffentlichen Meinung, wie in den leitenden politischen Kreisen lebhaften Beifall gefunden. Durch diese Kundgebung werde, wie man betont, erhärtet, daß der Besuch des Zaren in Paris eine vollständige Übereinstimmung der Ansichten und Tendenzen der Kabinette von St. Petersburg und Paris in Bezug auf die bezeichnete Frage zur Wirkung gehabt habe. Es wird insbesondere anerkennend gewürdigt, daß der französische Staatsmann, während er einerseits für den Grundsatz der Aufrechterhaltung der Integrität des türkischen Reiches eintrat, gleichzeitig die Notwendigkeit einer energischen Pression auf die Pforte darlegte, um sie zur Verwirklichung der Reformen zu drängen, deren Unterlassung unzweifelhaft in der Türkei selbst eine revolutionäre Bewegung hervorrufen würde und in weiterer Entwickelung einen europäischen Krieg zur Folge haben könnte. Ein solcher Krieg würde aber möglicherweise zur Zerstückelung des ottomanischen Reiches führen, also zu einer Eventualität, die Rußland durchaus zu vermeiden bemüht ist. Eben in dem Wunsche, eine solche Wendung fernzuhalten, hat das St. Petersburger Kabinett seit dem Beginne der armenischen Krise jedes isolierte Eingreifen in die Angelegenheiten der Türkei vermieden, da es sich darüber klar war, daß eine derartige Intervention schwere Komplikationen herbeiführen könnte, da Rußland in einem solchen Falle wahrscheinlich mit anderen Mächten in Konflikt geraten würde. Man hält hier an der Hoffnung fest, daß die Mächte jene Gemeinsamkeit des diplomatischen Vorgehens auch fernerhin bewahren werden, die sich während der ersten Phase der armenischen Frage, wie während der kretensischen Wirren manifestiert hat. Bildet doch eine solche Haltung für die Mächte selbst eine ernste Friedensgarantie, während sie anderseits der ottomanischen Regierung das beste Motiv darbietet, sich zur Annahme der Reformforderungen zu verstehen. Gestützt auf Kundgebungen des Wiener Kabinetts, das sich schon früher mit dem Programme der russischen Regierung in der türkischen Frage solidarisch erklärt hat, hält man es nahezu gewiß, daß Österreich-Ungarn auch in der jetzigen Phase eine gleiche Haltung zu beobachten entschlossen ist wie Rußland. Und was Deutschland betrifft, ist man hier der Ansicht, daß sein eigenes Interesse ihm ein Vorgehen gebiete, durch welches alle etwaigen Versuche Englands, ein Auseinandergehen der Aktionen der einzelnen kontinentalen Kräfte herbeizuführen, vereitelt werden würden.

Hinsichtlich der von der russischen Presse eifrig befürworteten Veranstaltung einer Konferenz, beziehungsweise eines europäischen Kongresses für die Regelung der orientalischen Angelegenheiten sowie der ägyptischen Frage oder gar behufs Revision des Berliner Vertrages kann auf Grund von Informationen, die von kompetenter Seite herrühren, versichert werden, daß dieser Plan den Beifall des St. Petersburger Kabinetts nicht findet. Man erachtet in hiesigen maßgebenden Kreisen das Projekt für zu gewagt, da im Verlaufe einer solchen Konferenz oder eines Kongresses wahrscheinlich gewisse, mit den erwähnten Fragen zusammenhängende Punkte zur Erörterung gelangen würden, über welche sich die beteiligten Mächte vielleicht nicht im vollständigen Einvernehmen befänden. Aus der dabei zutage tretenden Verschiedenheit der Ansichten und Interessen könnten sich nur für den europäischen Frieden bedrohliche Konflikte ergeben. Die russische Regierung zieht es daher weitaus vor, daß die Mächte, wenigstens bis zu einer neuen Ordnung der Dinge, fortfahren, auf die Pforte, wie das seit mehr als einem Jahre geschieht, durch ihre Botschafter in Konstantinopel mittels mündlicher Mitteilungen oder diplomatischer Noten, die vorher von den Kabinetten vereinbart worden, eine Pression auszuüben oder auch dem Sultan, in Form einer formellen Forderung und unter Androhung energischer Maßregeln im Falle der Weigerung, die Annahme eines konkreten, von den Kabinetten ausgearbeiteten Reformprojektes für die Türkei aufzuerlegen. Die russische Regierung will, statt sich etwa mit dem von manchen politischen Kreisen Englands vertretenen Plane der Absetzung des Sultans zu befassen, vielmehr auch fernerhin gerade den Sultan zum ausführenden Organe des Pazifikationswerkes im Orient machen. Ohne das Projekt einer Konferenz oder eines Kongresses, welches ernste Gefahren für den allgemeinen Frieden sowie für die Integrität der Türkei in sich birgt, positiv abzulehnen, scheint das St. Petersburger Kabinett entschlossen zu sein, zu derartigen gewagten Mitteln der Lösung der Krise nur im äußersten Notfalle zu greifen, das heißt, erst dann, wenn die Umstände sich schließlich derart gestalten, daß der Diplomatie ein anderer Ausweg aus den Schwierigkeiten nicht übrig bleibt, eine äußerste Eventualität, die man hier noch vermeiden zu können glaubt.

Der Segen der Sozialdemokratie

ist im „Vorwärts" jetzt den National-Sozialisten erteilt worden, und jedenfalls werden Hr. Naumann und Hr. Prof. Delbrück auf diesen Segen stolz sein. So ganz uneigennützig ist dieser Segen allerdings nicht. Indem das sozial-revolutionäre Zentralorgan den Naumann, Goehre und Genossen „aufrichtig alles Gute" wünscht, versichert es zugleich, sich wegen der national-sozialistischen Propaganda keine grauen Haare wachsen zu lassen; auch nicht einmal der „Schatten des Mißmutes huscht ihm über das Gesicht", denn der Sozialdemokratie würden sie nicht einen einzigen Mann abnehmen. Dann aber fährt das Liebknechtsche Blatt fort: „Dagegen werden sie uns in manchen Kreisen, in die wir heute noch nicht mit unserem Pfluge hineinkönnen, für unsere Saat die Furchen ziehen, oder wir werden gar in die angenehme Lage kommen, da zu ernten, wo sie gesäet haben."

Das wird die neuesten „Gegner" der Sozialdemokratie, die Herren um Naumann, Delbrück, Oberwinder und v. Gerlach, gewiß freuen zu hören. Empfiehlt doch ihr Organ „Die Zeit" diese „frohe Hoffnung" der konservativen, mittelparteilichen und offiziösen Presse zur geneigten Beachtung.

Davon erfahren freilich die Leser der „Zeit" nichts, daß der „Vorwärts" weder von dem Christlichen, noch von dem Patriotisch-Nationalen bei dem Naumann-Delbrückschen Corps viel hält, worauf doch gerade dessen Gründer sich etwas Besonderes zu gute thun. Aber was der „Vorwärts" über das Sozialistische der neuen Gründung sagt, das wird deren Jüngern aufgetischt. Der „Vorwärts" schreibt nämlich: „Bleibt noch das Sozialistische. Wir müssen gestehen, daß dies die stärkste Seite der neuen Richtung ist. Wir halten die Leute, die an der Spitze der Sache stehen, für ehrliche Arbeiterfreunde. Sie erklären in ihrem Programmentwurf zwar, daß sie festhalten „an der historisch gewordenen, das Privateigentum in sich schließenden Wirtschaftsordnung", und daß sie die „Utopien des radikalen Sozialismus" verwerfen; aber sie sind auch weit entfernt von jener Borniertheit des deutschen Unternehmertums, das zu eingebildet ist, bei Differenzen mit „ihren" Arbeitern zu unterhandeln. Wir glauben, daß sie für eine gründliche soziale Gesetzgebung, für ehrliche Arbeiterschutzgesetze zu haben wären, daß sie bei Streitigkeiten um Erhöhung des Arbeitslohnes oder Verkürzung der Arbeitszeit häufig auf seiten der Arbeiter stehen würden."

Hier bricht freilich das Citat aus dem „Vorwärts" in dem Naumannschen Organ für nationalen Sozialismus auf christlicher Grundlage leider ab, wir müssen jedoch noch den Schlußsatz direkt nach dem Liebknechtschen Original anführen:

„Darum wünschen wir den Leuten alles Glück und geben ihnen unseren Segen. Unsere Fachvereine werden fürs erste zwar noch darauf verzichten müssen, ihre Reihen durch „national-soziale" Arbeiterscharen verstärkt zu sehen. Wenn es aber doch einmal gelingen sollte, einige Exemplare von dieser Spezies zusammen und in die sozialdemokratischen Fachvereine zu bringen, dann haben wir gute Hoffnung, daß die seltenen Vögel sich bei den Herren Naumann und Goehre für die gute Adresse bedanken, sich aber in der Frage, ob national-sozial oder sozialdemokratisch, alsbald auf die Seite ihrer neuen Genossen schlagen würden."

Wir begreifen, warum Hr. Naumann diesen schönen, das famose „Programm" des Kollegen Goehre so schön beleuchtenden Satz seinen Lesern lieber verheimlichte. Aber seine Gründe dürfen uns nicht veranlassen, gleiche Schonung zu üben. Wollen doch die National-Sozialisten am 23. d. Mts. ihre „Vereinigung" gründen, und es giebt fürwahr „schwache Seelen" genug im Lande, welchen es not thut, von den Sozialdemokraten selbst zu hören, was diese von Naumann-Delbrück erwarten und weshalb sie ihnen Glückwunsch und Segen erteilen.

Nachdem aber dieser Segen erteilt ist, drängt sich von neuem die Frage auf, was die akademische Disziplin thun wird, damit nicht die studentische Jugend von den Naumann-Delbrückschen Hirngespinnsten infiziert wird. Sind unsere Universitäten dazu da, die Köpfe der Jugend, welche der nächsten Generation geistiger Führer sein soll, mit derartigen Dingen nur deshalb zu erfüllen, weil eine Handvoll Pastoren, Professoren und Journalisten gern in der Öffentlichkeit eine Rolle spielen möchte und doch nicht das Zeug dazu in sich hat, um dieses Ziel auf dem gewöhnlichen Wege zu erreichen, sich also genötigt sieht, zu demagogischen Tränklein zu greifen?

Aus Bulgarien.

Die Auszeichnung, die dem bulgarischen Kriegsminister Petrow durch die Verleihung des mit der eigenhändigen Unterschrift versehenen Bildes des Kaisers Franz Joseph zu teil geworden ist, hat, obwohl sie zum Teil durch die gleichzeitige Dekorierung des Generalstabschefs Iwanow und des Obersten Kowatschow in ihrer außergewöhnlich hohen Bedeutung etwas abgeschwächt erscheint, in ganz Bulgarien großes Aufsehen erregt. Die Auszeichnung ist unzweifelhaft im Zusammenhange mit den günstigen Berichten erfolgt, die der österreichisch-ungarische Militärattaché, Baron Giesl, über den glänzenden Verlauf der letzten Truppenmanöver, die bei Plewna stattgefunden haben, erstattet hat, aber sie wird doch von der bulgarischen Presse zunächst als ein besonderer Beweis der Anerkennung nicht so sehr der hohen Kriegstüchtigkeit der bulgarischen Armee, als der außergewöhnlichen Verdienste des Kriegsministers Petrow um die Hebung der bulgarischen Wehrmacht gedeutet. Man glaubt, es sei auf diese Weise von Wien aus dem Fürsten Ferdinand ein Wink erteilt worden, daß man es an maßgebender österreichischer Stelle nicht gerne sehen würde, wenn Kriegsminister Petrow seinen Platz räumen und die Verwaltung des bulgarischen Armeewesens in andere Hände übergehen würde, in welchem Falle die Armee zweifellos den Einflüssen der nach dem Rücktritt Petrows zu rehabilitierenden Emigrantenoffiziere zugänglich gemacht werden und ihren seitherigen „selbständigen" gegen den russenfreundlichen Geist zu vertauschen haben würde. Die bulgarische Armee gilt heute immer noch nicht allein als Hort der Wehrhaftigkeit, sondern auch der nationalen Selbständigkeit und Unabhängigkeit Bulgariens und diesen Charakter würde sie einbüßen, wenn Petrow sich veranlaßt sehen sollte, dem Drucke der russenfreundlichen Einflüsse, die heute im fürstlichen Palais sicher an der Arbeit sind, zu weichen.

Mit Recht erblickt man in gut unterrichteten bulgarischen Kreisen in der Auszeichnung des wehrkräftigen Bulgariens ferner noch die Absicht der österreichisch-ungarischen Regierung, die in letzter Zeit wieder aufgenommenen Verhandlungen über den zwischen beiden Staaten abzuschließenden Handelsvertrag, die seit Jahren im langsamsten Tempo sich bewegt haben, in günstiger Weise zu beeinflussen und die nach dem Sturze Stambulows unterbrochenen freundnachbarlichen Handelsbeziehungen wieder herzustellen.

Daß man den offensichtlichen Bemühungen Österreich-Ungarns, die guten Beziehungen zu Bulgarien vor aller Welt zu betonen, in den russischen Kreisen mit einem gewissen Mißtrauen begegnet, kann nicht überraschen. Schon jetzt hat es an Auslassungen in diesem Sinne bei den Russenfreunden am Hofe von Sofia nicht gefehlt.

Tagesgeschichte.

Dresden, 14. November. Ihre Majestäten der König und die Königin gedenken morgen, Sonntag, vormittags Sibyllenort zu verlassen und nachmittags ¾5 Uhr in Villa Strehlen einzutreffen.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser begaben Sich vorgestern nachmittag um 4 Uhr, begleitet von Sr. Kaiserl. Hoheit dem Großfürsten Wladimir von Rußland, Ihren Königl. Hoheiten den Prinzen Heinrich, Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht von Preußen, sowie Sr. Hoheit dem Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, mittels Sonderzugs zur Jagd nach Letzlingen, wohin gestern auch der Reichskanzler abgereist ist.

— Major v. Wißmann ist in den Ausschuß der deutschen Kolonialgesellschaft gewählt worden.

— Ob die Interpellation wegen der Enthüllungen der „Hamburger Nachrichten" am Montag im Reichstage zur Besprechung gelangen wird, ist der „Post" zufolge neuerdings wieder zweifelhaft geworden. Möglicherweise wird sie erst später auf die Tagesordnung kommen. Soweit bisher zu übersehen ist, werden die staatserhaltenden Parteien nach der Begründung einer sach-

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Altstadt. — Am 13. d. Mts.: „Hänsel und Gretel." Märchenspiel in drei Bildern von Adelheid Wette. Musik von Engelbert Humperdinck.

In der gestrigen Vorstellung der Märchenoper hat Frl. Schacko, vom Stadttheater in Frankfurt a. M., als Gast die Partie des Gretel ausgeführt. Sie ist unserm Publikum von ihrem mehrjährigen Wirken an der Hofoper her wohlbekannt und als eine für das Soubrettenfach sehr günstig veranlagte Koloratursängerin in bester Erinnerung. In der seitdem verflossenen Zeit hat sie an künstlerischer Sicherheit und Selbständigkeit bedeutend gewonnen, während die Stimme an frischer Kraft eingebüßt zu haben scheint. In den Gesängen des ersten Teils, in denen es auf herzhafte stimmliche Wirkungen ankommt, hörte man nur wenige kernige Töne, sodaß Frau Edel (Hänsel) jederzeit ohne Anstrengung im stande war, ihre Partnerin vollständig zu decken. Hingegen gelang dem Gast alles, was mit halber Stimme oder piano gesungen wurde, vortrefflich, fein und ausdrucksvoll, obwohl in den gehaltenen Stellen mehrfach ein übermäßiges Vibrato störte. Darstellerisch fand sich der Gast mit vollkommener Leichtigkeit ins Ensemble und gab eine äußerst lebendige, mannigfaltig abgestufte, in vielen Zügen selbständige, in Haltung, Bewegungen und Gesichtsausdruck oft sehr belustigende und reizende Leistung. Freilich blieben auch einige sehr realistische Mätzchen, die man gern entbehrt, zu denen die Rolle aber verleitet, nicht aus. Frl. Schacko hatte einen starken Erfolg. P.

Neu-Weimar.

Von Adolf Bartels.

„Zu Weimar, dem Musenwitwensitz,
Da hört' ich viel Klagen erheben,
Man weinte und jammerte: Goethe sei tot,
Und Eckermann sei noch am Leben."

So spottete Heinrich Heine 1836. Seitdem hat Ilmathen unter der Regierung des Großherzogs Karl Alexander eine neue Blüteperiode gesehen, die, wenn sie auch nicht an die erste heranreichte und eher der Musik und Malerei als der Dichtung zu gute kam, doch sicherlich der Stadt zum zweiten Male eine weit über ihre Größe hinausreichende Kulturbedeutung gab und darum auch ihren Geschichtsschreiber finden wird. Aber für die Anschauung der meisten Deutschen bleibt Weimar der Musenwitwensitz, ja, es ist heute für die in Deutschland reisenden Deutschen im Grunde nichts als die Nekropolis, die Totenstadt der deutschen Litteratur, die man einmal auf einen oder zwei Tage besucht — hat man wenig Zeit oder Geld, so genügt es auch, ein paar Züge zu überschlagen — um die klassischen Stätten zu besichtigen, in der man im übrigen aber, wenigstens als Großstädter, einfach nicht glaubt existieren zu können, da es ja doch — tot sei. Wer Weimar genauer kennt, der weiß freilich, daß es eine der angenehmsten Städte Mitteldeutschlands, vielleicht ganz Deutschlands ist und nichts weniger als tot.

Es wäre ja auch sonderbar, wenn Weimar an dem Aufschwung, den fast alle deutschen Städte in unserem Jahrhundert genommen haben, nicht teilgehabt hätte. Eine Großstadt ist es allerdings nicht geworden und wird es nie werden; Erfurt, die alte Hauptstadt Thüringens, die sich, seitdem sie aufgehört hat, Festung zu sein, gewaltig entwickelt, und Leipzig, beide weit günstiger gelegen, halten es nieder. Aber eine blühende Mittelstadt ist das heutige Weimar, nicht mehr eine kleine Residenz. Eine freundliche Stadt war auch schon das alte Weimar, trotzdem die engen Gassen nicht ganz fehlten, „in Grün gebettet" fanden es alle Besucher in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts; die neue Stadt aber hat in dieser Beziehung noch außerordentlich gewonnen, und es giebt in der That wenig deutsche Städte, die einen so durchaus anheimelnden Eindruck von vornherein machen und auch hinterlassen wie Ilmathen.

Jeder Weg vom Bahnhof bis zum Park überzeugt freilich, daß diese Mittelstadt Fremdenstadt ist, doch tritt dies nicht in unangenehmer Weise hervor. Bald der anmutige Bau des Museums (das als höchsten Schatz den ganzen künstlerischen Nachlaß von Asmus Jakob Carstens und die Odysseelandschaften Friedrich Prellers des Vaters einschließt), bald das schlichte Theater und davor Rietschels Schiller-Goethegruppe, das schönste aller Dichterdenkmäler, bald das Schillerhaus, dessen schlichter zweistöckiger Bau mit den grünen Läden aus tausend Abbildungen bekannt ist und das fast fremdartig als ein Stückchen Altweimar in die neuweimarische asphaltierte Schillerstraße hereinsieht, bald der Goetheplatz, wo das Wohnhaus des Dichters als das beherrschende Gebäude trotz der modernen Neubauten noch immer zuerst in die Augen fällt, fesselt fremde Beschauer. Denn Neu-Weimar schließt glücklicherweise Alt-Weimar ein, die innere Stadt, eigentlich wieder aus zwei, durch den Graben getrennten, jeder sich um eine Kirche gruppierenden Teilen bestehend, von denen der um die Jakobikirche stellenweise fast noch dörflichen Charakter hat, ist im ganzen wenig verändert seit alten Tagen und trägt den Stempel des Gewordenen, was bei Städtebildern immer sympathisch berührt. Ihr Stolz ist der Marktplatz, und in der That, es giebt nicht allzuviel so schöne Marktplätze in Deutschland. Er hat gerade die richtige Größe im Verhältnis zu der Höhe der ihn begrenzenden Gebäude, dem stattlichen gotischen Rathause neueren Ursprungs, den hochragenden Giebelhäusern aus alter Zeit, von denen zwei auf die beiden Kranach, Lukas Vater und Sohn, zurückgehen. Am hellen sonnigen Tage wie bei sternklarer Nacht, immer macht der Weimarer Markt den schönsten herzerfreuenden Eindruck, und ich halte es nicht für den kleinsten Reiz des Aufenthalts in Weimar, ihn Tag für Tag überschreiten zu können. Eine Stadt ohne einen schönen Markt ist wie ein Antlitz ohne strahlendes Augenlicht. — Wenige Schritte führen vom Markte zum Schloß, und in seiner Umgebung giebt es wieder unvergleichliche Bilder. Man denke sich die wunderherrliche Elbpartie Dresdens einmal ganz ins Idyllische übersetzt — aber das kann man sich freilich nicht denken. Jedenfalls sind Natur und Architektur auch hier in Weimar in enge Verbindung getreten; unmittelbar an den Ilmauen und dem Park erhebt sich das bekanntlich unter Goethes Leitung erbaute umfangreiche, wenn auch schmucklose Schloß mit seinem hohen Turm und der aus alter Zeit allein erhaltenen, gleichsam daran klebenden Idylle der „Bastille". Eine Mehrzahl pittoresker Ansichten, wie sie selbst mehr von der Natur begünstigte Orte nicht immer bieten, entfaltet sich von der Ilmbrücke, vom Fürstenplatz aus; daß hier die residenzliche Herrlichkeit unmittelbar aus einem mitteldeutschen Flußthalidyll emporsteigt, ist das Charakteristische, da die Herrlichkeit schlicht genug ist, um zu dem Idyll keinen klaffenden Gegensatz zu bilden, wie es anderswo wohl geschieht. Von hier locken überall die Pfade in den Park, und wer könnte der grünen Lockung widerstehn?

Er hat unzählige Lobredner gefunden, der weite Park Ilmathens, der sich im Thale zu beiden Seiten des Flusses eine viertel Stunde in der Breite und eine halbe in der Länge bis zu den Dörfern Oberweimar und Ehringsdorf hinzieht. In Deutschland hat er, soviel ich weiß, auch nur zwei seinesgleichen, den Dresdner Großen Garten und den Münchner Englischen Garten, die doch schon des heimlichen Charakters entbehren, den der Weimarer Park trotz seiner Größe bewahrt. Je öfter man in ihm wandelt, je